

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 2

Artikel: Das Geschäft mit Piccinelli
Autor: Balassa, Ilona
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Geschäft mit Piccinelli

Von Ilona Balassa

Der Zauberkünstler Signore Piccinelli hatte seine Vorführung beendet. Er hiess eigentlich ganz anders und stammte aus einem viel nördlicheren Lande. Er sass noch schwitzend vor Anstrengung in seiner Garderobe und schminkte sich ab, während seine Assistentin all die Schäckelchen und Kästen, Zauberkugeln und Taubenkäfige zusammenpackte.

«Ein Herr wünscht Sie zu sprechen?» meldete der Garderobendiener des Varietés. «In einer dringenden Angelegenheit ...»

«Ich lasse bitten,» sagte Herr Piccinelli mit einer grandiosen Handbewegung.

Der Herr, der eintrat, war gross, elegant gekleidet, von mittlerem Alter. «Mein Name ist Doktor Karst. Ich habe wohl die Ehre mit Signor Cincinelli ...?»

«Die Ehre ist ganz meinerseits.» Der Künstler bat Doktor Karst Platz zu nehmen. «Ich möchte gerne unter vier Augen ...», bat der Besucher. Signor Piccinelli gab seiner Assistentin einen Wink, die daraufhin verschwand.

«Es dreht sich um folgende Sache,» begann Doktor Karst. «Ich stehe im Begriff mich zu verehlichen.»

«Eine Privatvorstellung also am Polterabend?» fragte der Künstler.

«Nein, aber so etwas ähnliches. Leider sind schwarze Wolken über meinem künftigen Ehehimmel aufgezogen. Um es gerade herauszusagen: ich bin in den Händen einer Erpresserin. Eine nicht mehr ganz junge Dame, mit der ich lange in Beziehungen stand. Sie verstehen.»

«Gewiss, gewiss,» erklärte Signor Piccinelli eifrig. «Und was kann ich dabei tun?»

«Diese Dame besitzt von mir einige unvorsichtige Briefe. Und jetzt droht sie, diese Briefe meiner Braut und meinem künftigen Schwiegervater einzusenden. Wie ich die beiden kenne, würde dies das Ende meiner Hoffnungen bedeuten. Ich habe die Dame — sie heisst Hanna Mara — für morgen in die Konzerthalle des Grand-Hotels bestellt.»

«Welchen Preis verlangt diese Dame?» wollte Signor Piccinelli wissen?»

«10 000.»

«Das ist ja ein Vermögen!» entfuhr es dem Zauberkünstler.

«Ich bin ausserstande, dies zu bezahlen.»

«Und was wollen Sie tun?»

«Ich will mit Hanna Mara verhandeln. Sie glaubt, dass ich abschliesse und wird die Briefe mitbringen. Ich habe heute in Ihrer Vorstellung gesehen, wie Sie den Personen, die Sie auf die Bühne baten, trotz aufgestellter Kontrollen aus dem Publikum Uhren, Armbänder, Brieftaschen und allerhand Dinge aus den Damentäschchen stahlen. Als Sie die Sachen zurückgaben, wollten es die Betreffenden gar nicht glauben ... so sehr hatten sie aufgepasst. Um so leichter wird es Ihnen sein ...»

«... die Briefe aus dem Täschchen Ihrer ehemaligen Freundin zu stehlen?» unterbrach in Signor Piccinelli.

«Genau das wollte ich sagen. Wenn Ihnen tausend als Honorar genehm wären ...»

«Vortrefflich.» Signor Piccinelli rieb sich die Hände. «Ich tu es, wie gesagt nur, weil es sich um eine anständige Sache handelt. Gegen Erpresser muss man solche Methoden anwenden. Die ganze Sache ist für mich sozusagen ein Kinderspiel.» Signor Piccinelli warf sich in die Brust.

«Das habe ich heute abend gesehen,» stimmte Doktor Karst zu. «Also morgen um vier Uhr in der Konzerthalle des Grandhotels. Ich werde Sie als meinen Anwalt vorstellen, den ich als Zeuge zu dem Geschäft zuziehe ...»

Am andern Tag erschien Doktor Karst mit dem Zauberkünstler pünktlich um vier Uhr in der Halle des Hotels. Hanna Mara sass bereits an einem kleinen Tisch in der Ecke des Saales und wartete. Ein wundervoller Nacken mit einem blonden Lockenkopf blühte aus dem enganliegenden seidenen Teekleid, ihr prachtvoller, geschmeidiger Körper lag lässig in dem weichen Fauteuil zurückgelehnt.

Hanna Mara blickte mit ihren dunklen, feurigen Augen den Ankömmlingen entgegen.

«Du erlaubst, Hanna, dass ich meinen Rechtsanwalt mitbringe. Doktor Kubelka ...»

Signor Piccinelli machte seine tiefste Verneigung.

«Es handelt sich wie gesagt um die Briefe,» fuhr Karst fort. «Wir wollen die Sache ganz ohne Sentiments besprechen ...»

«Gewiss, Hermann ... obwohl ich dir sagen muss, dass es mir leid tut, dieses Ende ... und dass ich dich sehr, sehr ...»

«... betrogen habe,» unterbrach Doktor Karst seine ehemalige Freundin. «Wir wollen die alten Geschichten begraben.»

«Ich erinnere mich nicht, dich je betrogen zu haben,» sagte sie nachdenklich mit ihrer tiefen, weichen Stimme.

«Ich glaube, dass wir lieber zur Sache sprechen,» mischte sich jetzt Signor Piccinelli ein. «Fräulein Mara verlangt 10 000 und Sie, Herr Doktor, wollen oder besser gesagt können nur 5000 zahlen. Ist es so?»

«Stimmt genau,» erklärte Karst. Hanna Mara lächelte, dass die beiden Herren ihre weissen, gleichmässigen Zähne sehen konnten, die wie Perlen glänzten. Signor Piccinelli öffnete jetzt seine Aktentasche und nahm einige Papiere heraus. «Sie gestatten, dass ich ein wenig das Protokoll für meine morgige Verhandlung studiere. Sie können sich ja inzwischen einigen. Ich schlage vor auf 6000?»

«8000! Das ist das Aeusserste,» unterbrach ihn Hanna Mara. Sie presste den schönen, vollgeschwungenen Mund mit den roten Lippen hart zusammen.

«Einigen wir uns in der Mitte,» bat Karst. «Sagen wir 7000.»

Hanna Mara schüttelte trotzig den Kopf. Der Streit ging eine Zeitlang hin und her. Die Augen der schönen Hanna Mara glühten vor Eifer. Ihre Wangen waren rot geworden. Sie hielt ihre grosse Nylontasche die ganze Zeit in der Hand, hatte aber ihren Blick fest auf Doktor Kars gerichtet. Sie las in seinen Mienen, dass er ihr jede Forderung bewilligen würde.

Jetzt richtet sich Signor Piccinelli auf.

«Ich denke, dass Sie ruhig mit 8000 abschliessen können,» meinte er zu Karst gewendet. Das war das verabredete Zeichen, dass Signor Piccinelli seinen Auftrag ausgeführt hatte.

«Also gut, 8000,» erklärte Karst, als ob er des Handels müde wäre.

«Dann bitte ich Sie, mir einen Scheck auf 8000 auszustellen,» erklärte Signor Piccinelli. «Und Sie, meine Dame geben zu meinen Handen die Briefe. Ich tausche Scheck gegen Briefe auf.»

«Ist er auch gedeckt?» meinte Hanna Mara besorgt.

«Selbstverständlich. Ich bin kein Betrüger,» erklärte Karst. Jetzt begann Hanna Mara in ihrer rotglänzenden Handtasche zu suchen. Ihr Gesicht wurde auf einmal leichenblass. Mit ihren langen, schmalen Fingern tastete sie nervös alle Seitenfächer ab.

«Die Briefe ... ich habe sie nicht ... ich habe sie verloren!»

«Ach so,» sagte Karst. «So sieht das aus?»

«Nein, glaube es mir, Hermann ... ich habe sie wirklich verloren. Jemand muss mein Täschchen in der Strassenbahn bestohlen haben ...»

«War viel Geld darinnen?» fragte Karst.

«Unbedeutend ...»

«Dann muss ich sehr bedauern!» Doktor Karst stand auf und gab Signor Piccinelli einen Wink.

«Hiemit ist unsere geschäftliche Unterredung beendet. Leb wohl, Hanna ...»

Die beiden Herren sahen sich nicht mehr um, sonst würden sie gesehen haben, wie ein total vernichtetes Geschöpf in Tränen der Wut und des Zornes ausbrach.

«Ausgezeichnet haben Sie das gemacht.» Doktor Karst lachte und klopfte Signor Piccinelli auf die Schulter. «Sie sind wirklich ein Künstler. Gehen wir in die Hotelbar hinüber. Dort erhalten Sie Ihre tausend ...»

«Tausend?» Signor Piccinelli blieb stehen und blinzelte Karst mit dem rechten Auge merkwürdig an. «Ich habe mir die Sache überlegt, Herr Doktor. Nachdem ich gesehen habe, welchen grossen Wert Sie auf die Briefe legen ... sagen wir also 6000! Um bei dem schönen Ausgleich zu bleiben.»

«Sie sind ein Schurke, Herr Piccinelli. Oder wie Sie sonst heissen mögen! Ein ausgesprochener Schurke!»

«Und Sie ein etwas unhöflicher Mensch,» erklärte Signor Piccinelli mit nachsichtigem Lächeln. «Darf ich also um das Geld bitten? Wenn nicht Ihr verehrtes Fräulein Braut morgen Ihre Briefe in die Hand bekommen soll ...»

«Ich habe nicht soviel bei mir. Mein Scheck ...»

«... würde natürlich sofort widerrufen werden,» erklärte Piccinelli hartnäckig. «Dann treffen wir uns also morgen wieder hier in der Hotelhalle ... mit Bargeld, wenn ich bitten darf!»

Am andern Morgen hatte Doktor Karst die Briefe in der Hand und Signor Piccinelli sein Geld.

Womit die Sache keineswegs abgetan war. Am Tag vor der Hochzeit erschien Signor Piccinelli und bot Doktor Karst Photographien der belastenden Briefe an.

«Ich habe damals zur Vorsicht gleich ein halbes Dutzend Kopien von den Briefen machen lassen,» erklärte der Künstler. «Ich mache es im Abonnement billiger. Sagen wir tausend pro Kopie. Wenn Sie wünschen, komme ich zweimal im Jahr. Sie können in Raten zahlen!»

Doktor Karst wünschte es nicht. Er kaufte alle Kopien und die Negative. Worauf er mit seiner kleinen Braut fröhlich Hochzeit feierte. Und wenn sie nicht geschieden sind, leben sie noch heute verheiratet ...

Der Windhaspel

Bergsage von Jakob Hess

Man hatte von Gespenstern gesprochen, die im Hocthal umgehen sollten. Der Wirt des Gasthofes an der Strasse schien mehr als andere davon zu wissen. «Die Geister sind schlimm hier», raunte er heiser dem bei ihm sitzenden Gast ins Ohr. «Da ist zum Beispiel der Windhaspel. Habt ihr noch nichts von ihm vernommen?»

«Nein», meinte der Fremde, «bin ja nicht von hier. Könnt ihr mir Genaueres von ihm berichten? Der Name klingt lustig. Stammt er von Euch, Wirt?»

«Gewiss, Herr», erklang die scheue Antwort. «Dieses Gespenst erschien mir schon zu Anfang meines Talaufenthaltes, als ich der Witwe des früheren Besitzers die Liegenschaft hier abgekauft hatte, trotz Abmahnens einsichtsvoller Leute, die mich davon unterrichteten, in dieser Schenke verkehre nur, wer Kirchgang und Beichte scheuen müsse, Gesindel der Strasse, Fremdarbeiter, von aussen zugeflogene Vögel, wie ich selber wohl einer sei. Oh, die Hiesigen kleben untrennbar zusammen, wie Honigzellen in einer Wabe.»

«Das ist überall in den Bergen so.»

«Was mich hier je länger je mehr gestört hat — ich achtete nur zuerst nicht so sehr darauf — das sind die rastlos hinfegenden Winde, taleintalaus, talaus-talein.»

«Ist das denn so schlimm?»

«Ihr hängt Wäsche ans Seil; sie flattert und knattert unaufhörlich, als wollte sie mit der Luft auf die Reise. Ihr raucht: der vermaledeite Wind entführt Euch die Kringel, eh sie Euch erquicken. Ihr singt: das Huijuh verschluckt Euch die Töne. Wind, Wind — in den Ohren, im Kopf und im Herzen. Er fährt durch die Fenster: er saust im Kamin: er putzt das Gehirn leer und stiehlt den Rosen im Garten den Duft schon im Entstehen. Ich könnt' ihn abwürgen, den ständigen Luftzug, zerränne er einem nicht zwischen den Fingern wie das ganze verrückte Leben.»

«Schon recht: aber Winde sind doch keine Geister. Ihr wolltet mir doch von diesen berichten.»

«Verzeiht, Herr! Bin ungewohnt des Erzählens. Ja, die Winde sind selber gewiss keine Geister, wohl aber die Kräfte, die sie umtreiben. So ist mir vor allen andern Gespenstern der Luftgeist als Windhaspel begegnet.»

«Wann denn?»

«In einer Nachmittagsstunde! Ich kann mich noch gut daran erinnern. Es war eine Zeit lang fast windstill gewesen. Nur einzelne Stösse irrten dahin, wie ziellose Stromer an den Kreuzwegen, und dies zur Zeit, da die Luft sonst gewaltsam wie ein Kriegsheer ins Tal hereinbraust.